

Jüdische Korrespondenz

Monatsblatt des Jüdischen Kulturvereins Berlin e.V. Adar / Nissan 5766 März 2006 Nr. 3 16. Jahrgang 1,20 Euro

Euroislam und jüdische Identität

Von Irene Runge

Ein blindwütiger Anti-Islam droht zur Torheit unserer Tage aufzusteigen. Seitdem auch der deutschen Mehrheitsgesellschaft urplötzlich klar geworden ist, dass die 3,2 Millionen Muslime nicht nur vorübergehend hier leben werden, wächst offenbar die Angst vor einer muslimischen Leitkultur. Da passt es, wenn innermuslimisch z.B. über einen »Euroislam« nachgedacht wird. Der Zeitgeist richtet die Strömungen, da stärken Antislamparolen nicht nur außereuropäisch separatistische und radikale Kräfte. Trotzdem haben in Europa die Moderaten das Übergewicht, jedenfalls lassen sich die Reaktionen auf die Karikaturende-batte so deuten. Wer Euroislam denkt, will weder Krieg noch Getto, sondern die Moderne, Demokratie und Menschenrechte mit einem europäischen Islam verbinden, doch manchen kommt die Religion zu kurz. Anderen scheint eine Art »Immigranten-Islam« denkbar. Würde das die Islamisierung Europas befördern? Noch wird nachgedacht. Was auch immer die Ergebnisse sind - religionskonservativ Isolierte, konservativ-religiöse Demokraten und Reformorientierte werden inmitten der vielschichtigen muslimischen Gesellschaft an Europas Zukunft mitschreiben. Desintegrierende Armut, Bildungsnot und der mediengefällige religiöse Fundamentalismus sind eben nicht die ganze Wahrheit.

Lässt sich hier jüdische Geschichte vergleichend nutzen? Wir feiern die Kampfeskraft der Makka-bäer, erfreuen uns der List der Prinzessin Esther, erinnern an zehn Plagen gegen Ägypten, an den militärisch disziplinierten Marsch mit Moses durch die Wüste, an geradezu konterrevolutionäre Unruhen und Strafen des Untergangs. Biblische und weltliche Geschichte gehören für uns zusammen, aber es wurde vergessen, warum sich vor 100 Jahren jüdische Arbeiterinnen und Arbeiter politisch und gewerkschaftlich organisierten und die jüdische Frauenbewegung zwar mittelständisch, aber deutlich wegweisend war. Auf den langen Kampf unserer Altvorden um sozialen Fortschritt, Bürger- und Menschenrechte, auf die Rebellion der jüdischen Jugend gegen das sie ausschließende Bildungsprivileg sollten wir stolz sein. Heute denken muslimische Intellektuelle über Konstanten und Variablen ihrer Lebensstrategien nach, während jüdische Eliten vor allem in Übersee und Israel das Erbe tradieren, reformieren, revolutionieren und analysieren. Dank der Nachfahren der Emigranten von damals fließt das auch in unsere jüdische Gegenwart zurück. Hierzulande ist der christlich-jüdische Dialog zur Metapher der »wiedergutmachenden« Lehre aus dem Holocaust geworden, aber das europäische Alltagsdenken wird davon nur bedingt durchdrungen. Wo bleibt die Vision des modernen eu-

ropäischen Judentums? Wer antizipiert den europäischen Islam?

In Deutschland hat überdies das Dilemma der verdrängten deutschen Identität zwar zum jüdischen Folklorismus beigetragen, doch alter wie neuer Antisemitismus und feindseliges Misstrauen gegen den Islam sind in die gesellschaftliche Mitte gerutscht. Wie schwerfällig wurde auf die wegen der deutschen Vergangenheit so besondere, aber einwanderungstechnisch fast unauffällige jüdisch-russischsprachige Einwanderung reagiert. Migration ist das Stichwort! Aus ihren Migrantengemeinschaften werden Juden und Muslime zum politischen Perspektivenwechsel beitragen! Sprachen und Religion sind nicht nur Indikatoren für Herkunft, Kultur, Bildung. Fehlen integrative Alternativen, reproduzieren sich daraus eigene Identitäten und Gemeinschaften. 60 Jahre nach Kriegsende, fast drei Generationen nach dem Holocaust, 16 Jahre nach dem Ende des sozialistischen Versuchs, will sich Europa als Kontinent einen, doch die Kulturen schleifen im bürokratischen Getriebe mit und nationale Vorlieben überdecken den europäischen Gedanken. Seit dem 11. September 2001 wird über zivilisatorischen Zusammenprall, Zusammenbruch und »Kulturkampf« geschwätzt, der Dialog des Denkens, der »Triolog« zwischen Juden, Christen und Muslimen hat weniger Gewicht. Dafür sprechen diese widerlichen Karikaturen, deren Physiognomien nicht nur mich an die Judenhätzigkeit im »Stürmer« erinnerten. Wer das als Meinungs- und Pressefreiheit verkürzt, kettet aus Dummheit oder Arroganz religiöse Empfindsamkeiten und Gewalt aneinander, nicht besser als jene, die aus all dem ihr politisches Kapital schlagen. Cool down! Genug gefeindet! Des Abendlandes pauschalisierender Blick auf alle Muslime fällt auf Morgenländisch nicht weniger pauschal aus. Da wäre der Diskurs über europäische jüdische Identität und Euroislam nützlich.

Zwar ist Judentum Religion und Nation, Hannah Arendt befand sogar: »Das jüdische Volk hat seine Einheit in Israel«, und auch uns geht es um

Fortsetzung Seite 6

Verschlafene Wahlen

Von David Lisbona (Haifa)

Während ich dies schreibe, ist Israels Premierminister Ariel Sharon noch am Leben (ja, auch noch Ministerpräsident), doch die letzten dramatischen Ereignisse - der Iran verhält sich zum UN-Sicherheitsrat wie ein ungezogenes Kind, es gibt Kriege wegen dänischer Islamkarikaturen und den sie selbst überraschenden Wahlsieg der Hamas - sind ihm nicht bewusst. Israel ist wie betäubt, reagiert fast lethargisch. Und all das mitten in Wahlen! Für gewöhnlich sind israelische Wahlkämpfe mit Aufklebern an Autos, Fahnen, Plakaten und Schlamm-schlachten zwischen Kandidaten ziemlich lebhaft. Nach Sharons überraschendem Ausstieg und der Gründung von Kadima, und wegen der großen öffentlichen Unterstützung für diese Partei ohne Programm, hätte es noch lebendiger sein sollen, auch nachdem Sharon von der Bildfläche verschwand. Aber es geht erstaunlich gedämpft zu. Nach Meinungsumfragen führt unangefochten Kadima unter Ehud Olmert. Der ging vorher mit politischen Gegnern aggressiv und scharf um, ist aber gegenwärtig nüchtern, vorsichtig und ziemlich staatsmännisch. Die einzige „Aktion“ der letzten Monate war die gewaltsame Evakuierung von Amona, der illegalen jüdischen Siedlung in der Westbank mit über 200 verletzten Siedlern und Polizisten. Die Siedlerbewegung, deren Führer wegen Mäßigung und Komplizenschaft beim Gazaabzug von ihren Anhängern heftig kritisiert werden, hoffte, ihre Leute durch heroischen Widerstand gegen die Evakuierung anzuheizen. Die Gewalt war da, aber in der politischen Szene scheint sich nichts bewegt zu haben. Der Likud unter Führung von Ex-Premier Bibi Netanjahu versuchte, durch Ankündigung einer härteren Linie aus dem Sieg der Hamas politisches Kapital zu schlagen. Niemanden interessierte es. Was sollen wir daraus schließen? Ist Israels Öffentlichkeit jetzt reifer oder depressiver? Hofft man, dass Sharon aufwacht und alles gut wird? Das einzige wahrhaft erweckende Ereignis war jüngst der Besuch des Dalai Lama. Alle wollten ihn treffen. Sollten wir keinen jüdischen Kandidaten für den Messias finden, könnten wir ja einen Buddhisten nehmen. ■

Islamische Föderation in Berlin ruft Muslime zur Besonnenheit auf

Der Vizepräsident der Islamischen Föderation in Berlin, Herr Burhan Kesici, bezeichnete die Diskussion über die Muhammed-Karikaturen für äußerst bedenklich und forderte beide Seiten zu mehr Respekt auf. Herr Kesici verurteilte die Muhammed-Karikaturen und bezeichnete sie als verletzend und provozierend. Gleichzeitig rief er die Muslime dazu auf besonnen zu reagieren. »Gewalt ist der falsche Weg um die Aufregung über die Muhammed-Karikaturen zu zeigen und schadet dem Dialog, und damit der Möglichkeit die Angelegenheit durch Diskussionen zu lösen... Die Demonstrationen und Gewalttaten vor den Auslandsvertretungen westlicher Staaten in islamischen Ländern sind auf das schärfste zu verurteilen. Solche Taten schüren Hass und bauen Fronten auf, die in jahrelanger Arbeit nicht beseitigt werden können. Der Islam gebietet den Diskurs auf die schönste Art und Weise! Wir Muslime sollten uns auch an diese Maxime halten.« Presseerklärung, Berlin, 06.02.2006

✧ **Baruch Poetke 23.11.1932 - 19.02.2006** ✧

Baruch Poetke wurde nach kurzer Krankheit am 19. Februar von dieser Erde abberufen. Die Beisetzung nach jüdischem Brauch war am 22. Februar in Weißensee. Es ist schwer vorstellbar, dass Baruch nicht mehr eine letzte Zigarette rauchend vor der Haustür auf einen Veranstaltungsbeginn wartet, nicht mehr höflich und bereitwilligst jede ihm gestellte, und sei es eine noch so komplizierte Frage, ausführlichst beantworten wird. Der Neurologe Baruch war in jüdischer und weltlicher Geschichte in mehreren Sprachen zu Hause. Gab es etwas, das seinem wachen Verstand entgehen konnte? Am 23. November 1932 in Berlin geboren, lernte er in der Jüdischen Schule Schönhauser Allee, überlebte als »Peter«, war Sternträger, schlug sich illegal und den Stern verdeckend in Berlin bis zur Befreiung durch. Von ihm wissen wir, dass sich bis 1943 ein jüdischer Chor in der Synagoge Oranienburger Straße traf. nach 1945 half er als Vorbeter im Jüdischen Waisenhaus. Nach 1989 kehrte der politische Baruch zu seinen jüdischen Studien zurück, mehr noch nach 1993, als er als Arzt nicht mehr gefragt war. Ob Schabbat oder Feiertage - Baruch betete und sang lauthals im Jüdischen Kulturverein vor, erläuterte, was er seit Kindheit und Jugend gespeichert hatte. Er, der 1945 mit wenigen Anderen als »jüdische Jugend« in der Synagoge Rykestraße erneut zum Beten gegangen war, gedachte nicht nur in jedem Jahr am 27./28. Februar der »Fabrikaktion«, sondern sagte in der Großen Hamburger Straße für alle das Kaddischgebet. Wir haben ihm viel jüdische Kontinuität zu verdanken. Baruch wird uns fehlen. Er gehörte seit Anbeginn zu uns. Wir trauern mit Ursula, Andreas, Enkeltochter Anne und allen weiteren Familienangehörigen. Der Allgegenwärtige tröste euch inmitten der übrigen, die um Zion und Jeruschaaim trauern. HAMA KOM YENACHEM ETCHEM BETOCH SEAR AVELEY ZION VEYERUSCHALAIM. Der Vorstand

Reaktionen auf einen TAZ-Artikel vom 14. Januar

Sehr verehrte Damen und Herren, in einer sehr für uns empfindlichen Angelegenheit bitte ich auch um Ihre Unterstützung. Wenn es nicht so von Wichtigkeit wäre, würde ich Sie damit nicht konfrontieren, aber ich habe auch an Ihre Bemühungen mich erinnert, alles an Ausländerfeindlichkeit, Volksverhetzung und Diskriminierung anzugehen. Was halten Sie von diesem Artikel der TAZ. Wir als Türken hier in Deutschland sind so was von entsetzt, daß wir Herrn Henschel noch nicht mal paar Zeilen Antwort schreiben können. Ich bitte Sie höflich uns dabei zu unterstützen, um diesen Artikel im Namen der Menschlichkeit und des friedlichen Zusammenlebens auch anzuklagen. Für Ihre Mühe Danke ich Ihnen um Voraus und würde mich freuen, wenn Sie eine Empfangsbestätigung mir zukommen lassen könnten. Vielen herzlichen Dank und freundliche Grüße aus Hamburg. Zübeyde

Der JKV reagierte prompt:

*An die Chefredaktion TAZ
Sehr geehrte Damen und Herren,
im Zusammenhang mit einem Artikel, der am 14. Januar bei Ihnen erschienen ist, erlauben wir uns, Ihnen unser Unverständnis, ja, unseren energischen Protest vorzutragen. Der Text von Herrn Henschel über das Türkentum ist u.E. eine ziemlich böswillige Entgleisung. Sie oder er mögen dies für eine gelungene Satire halten, wir aber lesen aus der merkwürdig konstruierten Geschichte, die vorgibt, als ein modernes Märchen daherzukommen, vor allem Ressentiments und Unterstellungen heraus. Stellen Sie sich vor, jemand würde das Wort Türkentum durch Judentum ersetzen – dann verstehen Sie unser Entsetzen. ... Dieser Brief an Sie (entstand) in der Hoffnung, dass Sie künftige Humoristen aller Art an Grenzl意思en erinnern, die bei Angehörigen verschiedener Kulturen, Ethnien und Religionen auch unterschiedliche Sichtachsen schaffen. ... Wir wissen, dass gerade die TAZ in Sachen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und politische Geschmacklosigkeit ein klares Urteilsvermögen ausweist und wären Ihnen verbunden, wenn Sie auf dieser Grundlage Ihren Text erneut lesen würden und ihn aus den Augenwinkeln solcher Leserinnen und Leser wie wir es sind betrachteten. Mit freundlichem Gruß
Dr. Irene Runge
Vorsitzende des Jüdischen Kulturvereins
Die TAZ hielt die Antwort für überflüssig.*

Liebe Freunde, nachdem ich mich noch nicht richtig über die Karikaturen unseres Propheten, abgedruckt auf der Titelseite des werten Blattes »die Welt« abregte, kommt noch eine andere große Aufregung dazu. Wie wir aus den Medien erfahren, ringen die Mullah-Zeitungen nun um die besten Karikaturen über die Juden. Als Türkin und Moslemin verurteile ich dieses Vorhaben aufs schärfste und möchte mit diesen Zeilen meine Verbundenheit zu unseren jüdischen Freunden hier in Deutschland zum Ausdruck bringen. Daß nun die »moslemische« Betroffenheit auf den Rücken der jüdischen Freunde ausgetragen werden soll, finde ich verabscheuungswürdig und ekelhaft. Hat im übrigen mit unserer Religion überhaupt nichts im Sinn. Ganz im Gegenteil, unsere Religionen verbieten uns menschenverachtendes Verhalten. Keinen Türken kenne ich aus meinem Umfeld, der diese Mullahs nicht verabscheuen würde. Europa hat eine so leidvolle Geschichte hinter sich hat. Und man soll mit Hetze in der Gesellschaft vorsichtiger sein, damit zum Schluß es keine Feindschaften wieder entstehen. Weder Staaten wie Saudi-Arabien oder der Iran mit ihren menschenverachtenden Hetzkampagnen, noch die unsensiblen, großkotzigen Journalisten mancher europäischen Zeitungen werden es schaffen, einen Keil zwischen unseren Kulturen zu legen. Meine Stimme ist nicht viel, aber sie ist herzlich und ehrlich gemeint und bitte Sie, diese Worte unter den jüdischen Freunden auch weiterzugeben. Mit lieben Grüßen Ihre Zübeyde aus Hamburg

Sehr geehrte Damen und Herren, hiermit möchte ich mich als junger in Deutschland geborener und aufgewachsener Türke, ganz herzlich für Ihre Stellungnahme zu Gerhard Henschels sog. »Satire« vom 14. Januar 2006 mit dem Titel »Der Traum des Ziegenmelkers«, die in der TAZ erschien, bedanken. Die Berichterstattung in der deutschen Presse über mein Land und meine Religion erfüllt mich immer mehr mit Irritation und Desillusionierung. Ich bin irritiert über die tendenziöse Berichterstattung, die mein Volk in einem ganz anderen Lichte darstellt, als sie es ist, und die Desillusionierung, dass Deutschland meine Heimat sein kann, solange ich zu meiner türkischen Identität stehe, so wie ich es zu Hause gelernt habe. Ich bedanke mich ganz herzlich für Ihre Unterstützung! Mit freundlichen Grüßen, Ihr Nihat

Angriff auf Hagalil

Von Alexander Sturm

Anfang Februar wurden fast alle Daten am Server von haGalil.com und weitere Angebote von haGalil e.V. wie antisemitismus.net, berlinjudentum.de, israel-information.net, jewishconspiracy.com, judentum.org, klick-nachrechts.de, kosher.net, nahost-politik.de, zionismus.info und weitere Domain gelöscht. Dieser bisher beispiellose Versuch, das größte und vielfältigste Informations- und Kommunikationsangebot zum Judentum und meistgenutzte, effektivste Bildungsangebot gegen Antisemitismus und Rassenhass im europäischen Internet auszuschalten, ist jedoch misslungen. Nach Sicherung der log-Files und Aufbereitung der umfangreichen Backups (ca. 18 Giga) wurde sofort begonnen, die Domains nach und nach wieder online zu stellen.

»Neues Deutschland« fragte David Gall von haGalil. Frage: Der Zeitpunkt weist auf einen Zusammenhang mit den umstrittenen Mohammed-Karikaturen hin. Warum haben Sie die auf Ihrer Webseite gezeigt? Antwort: Ganz bestimmt nicht, weil uns die Karikaturen gefallen haben. Ich persönlich fand die Zeichnungen plump und dumm. Aber wenn die Reaktionen darauf bis zu Morddrohungen wie »Tötet die Dänen!« reichen, dann geht das über jedes Maß hinaus. Unsere Leser sollten wissen, worum es geht ... Gleichzeitig veröffentlichten wir auch Zeichnungen, wie sie häufig in arabischen Tageszeitungen erscheinen. Hier werden Juden im Vergleich zu den umstrittenen Mohammed-Karikaturen viel diskriminierender dargestellt... Aber ich komme nicht auf die Idee, etwa Ägypter zu jagen oder auf Flaggen rumzutrameln... Die Internetadresse, von der der Angriff ausging, stammt aus Qatar. Aber ich frage mich, wer dort unser deutschsprachiges Angebot liest? Man könnte vermuten, dass die Täter u.U. Verbindungen zur rechten Szene in Deutschland haben.... (Im Archiv des ND und bei haGalil nachlesbar). Hagalil ist auf Unterstützung angewiesen haGalil e.V. Kto 872091, BLZ 70190000, Münchner Bank oder [PayPal siehe Link auf <http://hagalil.com>]. Für Überweisungen aus dem Ausland: BIC: GENODEF1M01, IBAN: DE0 7019 0000 00008720 91. München: eva@hagalil.com Tel Aviv: andrea@hagalil.com. Post: haGalil e.V., Postfach 900504, 81505 München

Willkommen in Berlins Jüdischer Traditionsschule

Von Olga Belzer

Die Jüdische Traditionsschule am Spandauer Damm hatte Tu Bi Schwat zum Tag der Offenen Tür ernannt und war folglich überfüllt. Kleine



Bäume und Hasen spazierten nach ihrem großen künstlerischen Auftritt herum, auch die Kindergruppe des Jugendzentrums der Jüdischen Gemeinde tanzte. Später gestalteten Kinder Marzipanobst und stellten papierene Stammbäume her. Mit großem Gebrüll rannten sie im bunt geschmückten zweistöckigen Gebäude rotwangig, mit Zuckerwatte beschmiert treppauf, treppab. Überall standen derweil die Erwachsenen, schauten zu und redeten..

Tu Bischat war gut zu schmecken, zu hören und zu erlernen. Rabbiner Teichtal und die anderen Rabbiner von Chabad Lubawitsch haben das Fest und diese Schule nebst Kindergarten ins Leben gerufen. Bettina Schild als Schulleiterin, Raw Teichtal, die Vorsitzenden von Berlins Einheitsgemeinde und der Gemeinde Adass Jisroel, Dr. Gideon Joffe und Dr. Mario Offenberg sowie Jigal Grinstein, der neue Vertreter der Sochnut in Berlin, eröffneten das Treffen mit ihren Reden. Die Herren pflanzten nach den Tanz- und Gesangseinlagen der Kinder auch gemeinsam einen Baum von einem in einen anderen Topf, der in Israel weiterwachsen wird. Was auch immer an diesem Tag geschah, Dutzende Kinder waren an jedem Punkt dabei,



laut, fröhlich, aufmerksam und begeistert. Der Sonntag, 14. Schwat oder 12. Februar 2006 wird vielleicht eines Tages als ein Meilenstein auf dem Weg der jüdischen Gegenwart erinnert werden. Auch die Vorbereitung verdient rundum Lob. Das jüdische Berlin, darunter Vertreter der israelischen Botschaft, war trotz Winterwetter überaus reichhaltig vertreten. Viele kamen zum ersten Mal an den Spandauer Damm, um das malerisch in einem größeren Park gelegene helle und lichte Haus zu sehen, dessen gutbürgerliche Villenvergangenheit ins Auge springt. Andere, weil sie wissen wollten, was eine Jüdische Traditionsschule von jeder anderen Art Schule unterscheidet, wieder andere wollten dabei sein, wenn ihre Kinder oder Enkelkinder sich auf der Bühne zeigten, während ganz Verwegenen derweil im Park



Schneemänner zusammenrollten. In dem gediegenen Gebäude, das vorher schon einmal Kindergarten war, lernen seit letztem Jahr insgesamt 22 Schülerinnen und Schüler aus neuen und alten Berliner jüdischen Familien. Sie bilden die Klassen 1, 2 und 3, die in der oberen Etage sind. Die kleine Klassenstärke und die hochmotivierten Lehrerinnen, so ein Elternteil, machen das Lernen auch spielend zu einem großen aufregenden Erlebnis. Weitere 45 Kinder besuchen den Kindergarten im Parterre. Deutsch ist Haus- und Umgangssprache, die Kinder der Traditionsschule sangen und sagten ihre Gedichte von den Bäumen daher nur auf Deutsch auf. Sie lernen, was überall in »klassischen Fächern« vermittelt wird und zusätzlich Hebräisch. Für einige ist das die Mutter- oder Vatersprache, andere sprechen zu Hause auch Englisch, Russisch, sogar Italienisch. Zum Schulalltag gehören natürlich religiöse Unterweisungen und jüdische Traditionen. Der Morgen beginnt mit dem Gebet. Die herausragenden Pädagoginnen und ein Koch sind die Garanten für hohe Qualität. Wen immer man fragte, die Begeisterung für diese Einrichtung war nicht zu überhören. Die jüdischen Traditionen prägten erwartungsgemäß auch diesen Tag, sei es beim Singen, Tanzen oder Modellieren, durch die Wandgestaltung und

die Kostüme, ganz zu schweigen von den guten glatt koscheren Speisen zum Selbstkostenpreis. Berlins jüdische Zukunft hat hier das Kindergar-



tenalter schon überschritten. Das geräumige kleine Haus am Spandauer Damm wird daher in spätestens zwei Jahren zu eng geworden sein, wenn der Zulauf - wovon auszugehen ist - wie bisher anhält. Der Berliner Senat, der das Gebäude zur Verfügung gestellt hat, soll, wie man hört, nach einem größeren Umschau halten. Raw Teichtal jedenfalls ist wie immer guter Dinge. Besrat Haschem, mit G'ttes Hilfe, wird sich dank seiner Überzeugungskraft und mit chassidischem Frohsinn auch diese Aufgabe so energisch lösen lassen wie alle vorangegangenen. Nachzutragen bleibt, dass das großartige Fest in ganz wunderbarer Weise gemeinsam von Chabads Jüdischer Traditionsschule, dem Jugendzentrum der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, der Sochnut - Jewish Agency of Israel, der KKL - Jüdischer Nationalfonds, dem JSB - Jüdischem Studentenverband Berlin, dem Jüdischen Kulturverein Berlin und der Israelitischen Synagogengemeinde Adass Jisroel zu Berlin veranstaltet wurde. ■

Fotos: Igor Chalmiev



Ein junges Gedenken, und sehr lebensnah Von Alfred Fleischhacker

Ich bin mir ziemlich sicher, dass die Besucher, die am 27. Januar zu uns nach Hause kamen, das Motto im KZ Museum Dachau. »Die sich der Vergangenheit nicht erinnern, sind dazu verurteilt, sie noch einmal zu erleben«, nicht kannten.

Doch ihr Zusammensein mit meiner Frau und mir hatte nur den Sinn, an Vergangenes zu erinnern.. Und das am 27. Januar, der nun auch ein Weltgedenktag für alle Opfer des Holocaust ist. Ihn lebensnah zu begehen hatte die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport gemeinsam mit Schulen in Berlin festgelegt. Es sollten an diesem Tag Gespräche zwischen Überlebenden des Holocaust und Schülern stattfinden.

Zu uns kamen vier Schüler der Schinkel Oberschule in Prenzlauer Berg. Alle 16 Jahre alt. Zwei Mädchen Janine und Manuela, zwei Jungen Tobias und Nico. Mit dem Ende des Schuljahres in wenigen Monaten werden sich ihre Wege trennen. Janine und Tobias wechseln in ein Gymnasium. Ihr nächstes Ziel das Abitur. Manuela, die Klassen und Schulsprecherin hat eine Lehrstelle so gut wie sicher in der Tasche. Nico hofft noch. Sollte die noch unverbindliche Zusage sich nicht erfüllen, geht er zur Polizei und mit 18 Jahren zur Bundeswehr. Die dort angebotene Möglichkeit zu studieren will er nutzen. Familiäre Gegeben-

heiten. Die getrennt lebenden Eltern sind trotz hoher Qualifikation arbeitslos, sie können einen noch 3 Jahre dauernden Schulbesuch nicht finanzieren. Wir hatten uns bis sie in unsere Wohnung traten, noch nie gesehen. Von der Direktorin der Schule wurden wir ein paar Tage zuvor gefragt, ob uns am 27 einige Schüler besuchen dürften.

Dass wir sofort und auch ganz ungezwungen miteinander ins Gespräch kamen, denn der Altersunterschied ist doch beträchtlich, werteten wir als einen Beleg für ihre Reife. Vielleicht ein wenig zu ausführlich skizzierten wir für sie unsere Erfahrungen mit dem Faschismus in Deutschland kurz vor Beginn des 2. Weltkrieges. Ihre erste Frage war: »Wie haben Sie den Antisemitismus persönlich erlebt und konkret erfahren?« Daraus ergab sich dann ein angeregter Meinungsaustausch, der die markantesten Entwicklungen des 20. Jahrhunderts umfasste.

In den rund 150 Minuten, die wir miteinander Gedanken austauschten, kamen wir dann immer wieder auf den Antisemitismus zurück. Umso mehr, als alle vier an einem Projekt in ihrer Schule mitarbeiten, das die Verfolgung der Juden und weiterer Gegner der Naziherrschaft in Deutsch-

land zwischen 1933 - 1945 beinhaltet. Von Albert Einstein gibt es zum Thema Antisemitismus einen Ausspruch, der in Präzision nicht zu überbieten ist: »Es gibt zwei Dinge, die unendlich sind. Das Universum und die Dummheit der Menschen«.

Mit Blick auf den 27. Januar hatte Bundespräsident Köhler dazu aufgefordert, die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit an deutschen Schulen anschaulicher zu gestalten. Er forderte die Jüngeren dazu auf, jetzt die Verantwortung für das Erinnern von den Älteren zu übernehmen.

Wir vermuten, dass diese vier Schüler, die an jenem Tag mit uns das Gespräch suchten, das taten, weil ihnen antifaschistisches Handeln im Alltag mehr bedeutet, als an einem bestimmten Datum ehemals Verfolgten des Naziregimes einen Strauss Blumen zu überreichen. So schön diese Geste auch war. Die Direktorin hat bereits angedeutet, dass sie und ihre Schüler den nun bestehenden Kontakt mit uns unbedingt weiterführen möchten. Für Janine, Manuela, Tobias und Nico werden die Jahre in der Schinkel Schule nur eine Etappe auf dem langen Weg von Herausforderungen in einem nie konfliktfreien Leben sein. Sie werden sich der Vergangenheit erinnern, damit diese sie nie wird einholen können ■

Ein neues Buch über Kabbala und jüdisches Denken Von Jochanan Trilse-Finkelstein

»Das Denken (II) ist der Anfang von allem.« So steht es im »Sohar«, dem zentralen kabbalistischen Werk des 13. Jahrhunderts. Hier zitiert nach Karl Erich Grözinger »Jüdisches Denken. Theologie. Philosophie. Mystik«, Bd 2: Von der mittelalterlichen Kabbala zum Hasidismus (Campus Verlag Frankfurt/M New York 2005). Im erste Band seiner Trilogie »Jüdisches Denken« geht es um Maimonides und die andern großen Denker, die eigentlichen philosophischen Größen wie Ibn Esra oder Ibn Gabirol.

Grözinger war in seinem JKV-Vortrag vom zunächst magisch-mystischen Wesen, das der Kabbala auch anhaftet, ausgegangen, um bei ihrem Denkbild-Charakter, ihrem philosophischen Wesen, anzukommen. Dabei zog er solche geistesgeschichtlich wichtigen Linien wie die von Platon zu Gabirol einerseits, Aristoteles zu Maimonides andererseits. Und immer ging es um die Gottesfrage, darum, den Gottesbegriff wegzubringen von reiner Offenbarung zu einer Art Weltbild, gar Welterklärungsmodell. Begriffe und Titel jener Geisteswelt in Vielfalt, ob »En-Sof« für das Unendliche, die zehn Sefirot, Adam Kadmon (für Ur-Mensch), selbstredend Tora und Talmud, Mizwot, Schechina (als Mutter Israels) u.a. Ebenso Begriffe aus heutiger Sprache wie Denken, Geist, Seele, Seelenwanderung, Selbstoffenbarung (der Gottheit): Gewiss ging es immer wieder auch um die Magie, doch stets in ihrem Denkbezug, außerdem um ihre Nähe zur Poesie im Zusammenhang von Weltgestaltung.

Geradezu aufregend empfanden die Zuhörenden den Gedanken der Selbstimplosion der Gottheit

in der lurianischen Kabbala, die über einen materialistischen Gedankenschritt des Pantheisten Spinoza in die Nähe der Urknalltheorie gelangt. Es ging um die Sprache als Baustein der Welt, um das Wort und die Schrift, in welcher es sich materialisiert (kaum um die gesprochene Sprache, das Sprechen, da hätten die Kabbalisten wohl Tonträger haben müssen); doch um den Schriftsinn, der vierfach sein konnte, zumindest im 16. JH. Und immer wieder handelte es sich um Körperlichkeit, besonders beim Weisen (Attika – Uralter, Attika kaddischa – Heiliger Uralter), dessen Glieder (als Abschluss des Körpers *das Glied – Jesod* des Mannes), vor allem der Schädel (Gulgoltha) beschrieben und gepriesen werden, ganz besonders der Bart (Dikna), an dem alle Herrlichkeit hängt. Aus der anthroposophischen Position des Sohars heraus kann man sehr wohl die herausragende Stellung des Menschen ableiten: »Der Mensch – als Ebenbild Gottes«. Doch warum bleibt er beim Ebenbild Gottes? Zu allen Zeiten schufen sich Menschen ihre Götter oder Stellvertreter nach ihrem Ebenbild. Zeus als Stammvater der Azteken? Buddha als Germane? Wotan als afrikanischer Stammesgott? Jesus als chinesischer Gottkaiser? Muhamed anstelle des Apollo? Gar der Gott Abrahams als Inouit? Alle an falscher Stelle und undenkbar, sie wären nahezu Kabarettgrößen. Heilig sind sie dort, wo und vor allem, wann sie hingehören. Da bleibt uns Grözinger in seinen so außerordentlich reichen und tiefen, goldgräberartig reichen Schatz-Forschungen und Deutungen etwas schuldig.

Das Buch ist ein Schatz, der Abend war eine Of-

fenbarung, eine kulturhistorische! Besonders, wenn er die Kabbalisten sich über Sozial-Praktisches äußern lässt. »Es ist nicht gut, dass der Mensch alleine sei. (Gen. 2.18)«.

Ob Erde – Mensch, Mann-Weib – es geht um Beziehung, Ehe, Paarung, ja Erotik im höchsten Sinne. Phallus und sefirotische Frau gehen nicht Bindungen des Geistes ein, sondern vereinigen sich in höchster Feier. Da sind wenige Unterschiede zum antiken Griechentum, einem – freilich gemäßigten – Dionysos-Kult. Mit Weisheit soll dieser Bericht schließen, einer intellektuell und prophetisch gesättigten Weisheit: »Achtundvierzig Propheten erstanden den Israeliten, und jeder von ihnen nahm als seinen Teil ein klein wenig von einem dieser 48 Tropfen des Eden. [...] um wie viel mehr der Erste Mensch, der von allen 48 Tropfen nahm. Daraus kannst du lernen, wie groß seine Weisheit war.« (nach dem Midrasch ha-Ne'elam). Dazu Grözinger: »Die Identifikation von Prophetie und Weisheit ist für das philosophische Denken des Mittelalters typisch. [...] Die Prophetie ist nach der philosophischen Definition die höchste vom Menschen erreichbare und als Ziel gesetzte Erkenntnis und Weisheit.« (S. 501) Da klingt Maimonides durch.

In diesen Höhen schwebte der Abend. Von kabbalistischer Wolke zu maimonidischer oder spinozistischer – und immer fest auf der Erde. Vom möglichen Glück war die Rede, welches nie von alleine kommt. Nur von dem, was Mensch tut. Ein großer Dank an Grözinger. Glück ihm für seinen Band 3 und den Gipfel des Denkens über »Jüdisches Denken«. ■

Lest Kafka! Der Autor und die Quintessenz der Epoche Von Irene Runge

In seiner Vorvorvergangenheit, so begann augenzwinkernd einer der vielleicht letzten Bildungsbürger Prof. Dr. Christoph Stölzl, auch als Berlins



Kultursenator und Museumsdirektor a.D. bekannt, sei er ein Sozialhistoriker gewesen. Er habe damals über Altösterreichs Monarchie einschließlich seiner Nationalitätenkämpfe und folglich auch über die Rolle der Juden zwischen diesen Blöcken gearbeitet.

Nicht ausbleiben konnte, dass er dabei zu Frank Kafka gelangt sei. Mit zwei weiteren Ideen führte er dann in seine Rede zu »Was zu Kafka noch zu sagen wäre« weiter ein. Man könne auch ein Dauerkolloquium aller Kafkaforscher, eine »kafkaesche Literaturhöhle« oder, wie Kafka es rätselhaft an den Schluss einer kleinen Geschichte gesetzt hatte: »Gib's auf« denken, aber er, Stölzl, beschränkt den dritten Weg. Schon 1974 hatte er begonnen, das alltägliche Umfeld Kafkas zu erkunden, wollte in jenem Jubiläumsjahr wissen, was der hochpolitische und höchstinformierte Mensch Kafka in einem Krisengebiet, in einer krisenhaften Zeit, in seinen Texten an Alltäglichem versteckt habe. In Stölzls wohlgesetzter Rede fand manches aus seinem 1975 veröffentlichten Büchleins »Kafkas böses Böhmen – Zur Sozialgeschichte eines Prager Juden« eine frei assoziierte Fortschreibung. Vom Kopf auf die Füße habe er Kafka damals gestellt, ihn als Kind seiner Zeit und seines ihn lebenslang bedrückenden Vaters beschrieben. »Kafkaesk« – die intellektuelle Grundformel des 20. Jahrhunderts stehe für eine Welt des Unbehausten, des bürokratisch Tyrannischen, für Absurdes und Entmenschlichtes. Kafka, der all dies aufgenommen habe, wurde daher eine Projektionsfläche des Unbehagens und zur überzeitlichen Energiequelle. Ohne Abstriche und umgedeutet konnte sein Werk in alle Nationalsprachen übersetzt werden, weil es, so Stölzl, »interkulturell amalgamierbar« sei.

Zu Lebzeiten nur einem kleinen Kreis vertraut, hatte Kafkas moderne zeitlose Message nach 1950 ruhmreich den Rückweg aus den USA über Frankreichs Existenzphilosophie ins restliche Europa, auch nach Deutschland, angetreten. Wenngleich sich vordergründig jüdische Themen bei ihm nicht finden lassen, sah er sich selbst als typischen »West-Juden«, damals eine gängige Zuschreibung, die, wie so vieles andere mit der Shoah ausgelöscht worden ist. Über Kafkas Sichten und Haltungen zum Jüdischen hatte Stölzl manches zusammen- und einiges auch vorgetragen. Kafka meinte, »das Negative seiner Zeit in sich aufgenommen« zu haben, seine Texte galten nach dem Holocaust als geradezu prophetisch, wurden auch als Vorwegnahme der unerklärbar scheinenden Vergangenheit umgedeutet. Die Kafka-Rezeption der 50er Jahre mystifizierte die glühenden

Augen und die magere Erscheinung des 1,81 m großen Prager Dichters, romantisierte ihn zum Gottsucher, woran Max Bruch seinen Anteil hatte. Danach wurde er als »ganz Großer der Sprache«, wie Stölzl es formulierte, erkannt. Kafkas soziologische Beschreibung seiner Zeit blieb dabei ausgeblendet wie seine Gegenwart, er selbst wollte nur mit »reinen Texten« erinnert werden (»Ich bin nur Text«), doch Broch unterließ es, nach Kafkas letztem Willen Geschriebenes zu vernichten.

Die erste biographische Deutung von Person und Werk lieferte Klaus Wagenbach 1958 für Deutschland, Krolop aus der DDR folgte. Stölzls Büchlein war 1975 ein weiterer Schritt, um Kafka in das Prag um 1900 einzuordnen, in die zerrissene Stadt, Pogrome, Konkurrenz, Börsenkrach und Depression, in bürgerkriegsähnliche Zustände und aufgeheizte anti-jüdische Ressentiments. Im »Laboratorium der Moderne« brodelte es. Aber was von all dem hatte Kafka gesehen, registriert, erlebt? Wie wirkte die Gettomentalität auf den Vater nach? Stölzl deutete Beispiel um Beispiel, sprach über Kafka und den Aufbruch der Jugend, als die unterschätzten Kinder der Gettojuden in den bürgerlichen Mittelstand einbrachen, leistungsstark Universitäten eroberten und die Mehrheitsgesellschaft verschreckten. Der soziale Druck hatte Konsequenzen. Mit dem allgemeinen Wahlrecht wurde auch das antisemitische Denken der Volksmassen politisch relevant. Stölzl diskutierte den »integralen Nationalismus«, sprich Rassismus, als »Quintessenz der Epoche«, in der antikapitalistische und prosoziale Strömungen auch zu Patriotismus und massenhafter Judenfeindschaft verschmolzen.

Den jungen Kafka faszinierte im Stil seiner Zeit so manches, darunter das jüdische Gemeinschaftswerk, das er im frühen Zionismus entdeckte. In der deutschen und tschechischen Sprache beheimatet, ging er auch auf Parteiversammlungen aller Art, informierte sich, kannte die nationalsozialistischen Gründungen in Böhmen und die gesellschaftlichen Widersprüche im Migrationsgebiet des K.u.K.-Reichs. Er war leidenschaftlich und hochgebildet, auch was die deutsche Literatur anging, ein »Kulturdeutscher« eben, und doch schlussfolgerte er: »Ich gehöre nirgends hin«. Damals wurde »Rasse« als Tatsache debattiert, auch Kafka interessierte, wer wann und wodurch zu wem gezählt werde. Das Negative blieb dennoch sein literarischer Nährboden, Freuds Psychoanalyse war ihm ein »jüdischer Kommentar zu jüdischen Problemen«, die jüdische Deutung des eigenen Körpers, kein menschengeschichtliche Fortschritt. Kafka, so Stölzl, saugte hemmungslos alle Stoffe seiner Zeit auf, das Kino, Politisches, Vergnügen, die Literatur jeden Genres. Wäre zu Kafka noch mehr zu sagen? Ganz gewiss! Dass er die Möglichkeiten in einer Wirklichkeit beschrieb, in der auch die Langeweile zur Katastrophe führen konnte, dass er Karriere machte und Motorrad fuhr, dass der I. Weltkrieg in seine Zeit fiel, dass er das Alpträumhafte nicht psychoanalytisch deutete, sondern als »Unterbau« an-

nahm. Kafkas Generationserfahrung, summierte Stölzl, ist keineswegs passé, ähnliche Konflikte können immer geschehen. Es lohne, die heutigen Migrationen und Krisenerfahrungen mit Franz Kafkas Augen zu sehen – der habe die verschlossene Tür aufgestoßen. Nach seinem brillanten Vortrag rief Stölzl zum Abschluss dem atemlos lauschenden Publikum zu: Lest Kafka! Und zwar erstens das Biographische, also Briefe und Tagebücher, und zweitens sein Werk. Und er empfahl, nicht zu vergessen, dass vor einer Katastrophe stets radikaler geschrieben werde als nachher. ■

Jüdisches Frauennetzwerk

Von André Fischer-Marum

Zum 3. Mal trafen sich jüdische Frauen, um am »Netzwerk jüdischer Frauen« zu spinnen, das heißt, Frauen aus (fast) aller Welt debattierten, welche Antworten sie auf Fragen der Moderne finden können. Einige waren das erste Mal hier und betonten, was ihnen diese Zusammenkunft bedeutet, die für sie das Wiederaufstehen des Judentums in Deutschland repräsentiert. Allerdings: Was Moderne sei, was die verschiedenen Frauen aus den verschiedenen Teilen dieser Welt unter Moderne verstehen, war ihnen keine Frage wert. Begrüßt wurden die Frauen durch Noa Lerner und Hannah Schubert, einer erfreulich jungen Vertreterin des Zentralrats der Juden in Deutschland. Im Einführungsvortrag gab Prof. Dr. Marion Kaplan (City University New York) einen Überblick, wie deutsche Jüdinnen sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Moderne näherten – geprägt von ihrer jüdischen Lebenshaltung, in der Wohltätigkeit selbstverständlicher Teil des jüdischen Lebens war hin zur Sozialorganisation. Lisa Morgenstern und Rosa Vogelstein waren die von ihr vorgestellten Frauen. Nationale jüdische Frauenvereine setzten sich ein für das Frauenwahlrecht, und zwar innerhalb als auch außerhalb der jüdischen Gemeinden, gegen Prostitution und Frauenhandel, für bessere Ausbildungsmöglichkeiten für Frauen. Der zweite Tag begann mit einem Podium zum Thema »Leitkultur – christlich – männlich – weiß?« Frauen aus verschiedenen Ländern und mit verschiedenen Tätigkeiten – sehr erfolgreich in ihren Berufen – Rechtsanwältin, Publizistin, darunter die deutsche Geschäftsführerin von Warner Bros. International Television in München, versuchten sich mit Antworten und stellten dar, wie jüdisch zu leben beiträgt, als Frau in allen Lebenssphären die Gesellschaft mitzubewegen, Arbeitsgruppen zu »Leitkultur – christlich – männlich – weiß?« Humangenetische Fragestellungen aus jüdischer Sicht und Erziehung im 21. Jahrhundert folgten. Bedauerlich war, dass erst am Ende, bei Erziehung und Moderne, die Problematik jüdischer Einwanderung behandelt wurde. Insgesamt zeigte das wichtige Treffen die lebhaftige Entwicklung jüdischen Lebens auch hierzulande. Referentinnen aus den USA vermittelten Erfahrungen, aber die jüdischen Frauen aus Osteuropa fehlten. ■

Selbstbesinnung der Orthodoxie

Von Yitzhak Ahren (Köln)

Erinnert sich heute noch jemand in Lüneburg an Rabbiner Yom Tov Schwarz? Nach der Schoah amtierte Schwarz dort einige Jahre als Gemeindevorbereiter, bevor er Anfang der Fünfziger Jahre nach Amerika ausgewandert ist. Wir können nur spekulieren, wie das jüdische Leben in der Gegenwart aussähe, hätte ein Gelehrter seines Ranges die Entwicklung der deutschen Gemeinden in den letzten fünfzig Jahren maßgeblich mitgeprägt. In New York hat der aus Polen stammende Rabbiner – er wurde 1921 in Auschwitz geboren – mehrere Bücher mit Tora-Auslegungen in hebräischer Sprache publiziert. Schwarz wurde in vielen Fällen um sein Urteil gebeten; er nahm es auf sich, komplizierte halachische Fragen zu entscheiden. Seine Responsa hat er in einem mehrbändigen Werk »Adnei Nechosches« veröffentlicht. Hier möchte ich auf sein umfangreiches Buch »Enajim Lirot« (= »Augen zu sehen« Dewarim 29, 3) aufmerksam machen, das durch eine englische Version einem breiteren Publikum zugänglich gemacht worden ist. Rabbiner Avraham Leib Schwarz, ein Sohn des Verfassers, verdient Anerkennung für seine Übersetzung ins Englische, auch wenn ihm einige kleine Fehler unterlaufen sind. So ist auf Seite 331 von der Stadt Kliva in Deutschland die Rede, die in Wirklichkeit Kleve heißt und im englischsprachigen Raum Cleves geschrieben wird. Dem Übersetzer und Rabbiner Yaakov Schwarz verdanken wir ein Nachwort, das sowohl den Autor als auch das vorliegende Werk vorstellt. (Rabbi Yom Tov Schwarz, Eyes to See. Recovering Ethical Torah Principles Lost in the Holocaust. Urim Publications, Jerusalem/New York 2004. 502 Seiten. US \$ 29,95). Eine Laudatio auf den eigenen Vater zu halten, ist keine einfache Sache; die zusammenfassende Darstellung der im Buch vertretenen Ansichten ist prägnant und wohl gelungen. »Eyes to See« ist ein ungewöhnliches Traktat. Hier kritisiert ein Vertreter des gesetzestreuen Judentums einige Dinge in seinem eigenen Lager; die Leser erhalten Einblicke in eine bemerkens-

werte Selbstbesinnung der Orthodoxie. Schwarz polemisiert gegen das, was man als eine selektive Frömmigkeit bezeichnen kann: einige Gebote der Tora werden penibel befolgt, andere Gebote aber scheint man nicht mehr zu beachten. Der Verfasser meint, durch die schrecklichen Ereignisse der Schoah seien bestimmte Prinzipien der jüdischen Religion in den Hintergrund gedrängt worden, und er sieht es als seine Pflicht an, vor einer folgenreichen Verfälschung der Tora zu warnen. Um den Standpunkt der Halacha zu bestimmten Missständen klarzustellen, zitiert Schwarz aus vielen Quellen der rabbinischen Literatur; sowohl die langen Zitate als auch die Art und Weise der Argumentation sind sehr lehrreich.

Welche Erscheinungen sind es, die Schwarz großen Kummer bereitet haben? Da wäre die Aufsplitterung der Orthodoxie in sich isolierende Gruppierungen zu nennen, die sich manchmal sogar befähigen; Schwarz beklagt, dass manche Leute neue Praktiken erfinden, um dadurch die eigene Gruppe zu profilieren. Schwarz, der die Schoah nur durch ein Wunder überlebt hat, bedauert es, dass die führenden Rabbiner sich nicht haben einigen können, einen Fasttag zum Gedenken an die Schoah einzurichten. Die Tatsache, dass nicht wenige fromme Juden ihre Rechtsstreitigkeiten vor nichtjüdischen Gerichten austragen, beweise, so meint Schwarz, dass viele orthodoxe Juden rabbinischen Gerichten offensichtlich misstrauen. Der Verfasser betont, dass die Entweihung des göttlichen Namens (hebr.: Chilul Haschem) eine gar schlimme Sünde ist; er führt Beispiele aus der Praxis an, die nahezu unglaublich sind.

Ohne Zweifel verdient das mit Verve vorgetragene Plädoyer von Schwarz für eine Rückkehr zu einer unselektiven Frömmigkeit nicht nur in Amerika Beachtung. Aus dem hier angezeigten Buch können aufmerksame Leser viel Tora lernen. Aus gegebenem Anlass werden zahlreiche halachische als auch weltanschauliche Fragen geklärt. ■

Fort. von Seite 1

das Irdische und Himmlische, um Vielfalt in der Einheit, um Religion und A- oder Antireligiosität. Der Islam hingegen ist Religion, begründet keine nationale und keine ethnische Identität, eine säkulare ist folglich im Islam nicht möglich, sondern wäre ein Widerspruch in sich. Wenn manche die Glaubensgrundsätze leichter nehmen als andere, bleiben sie dennoch bei der Religion.

Wie geht es weiter? Wir müssen uns individuell und als Gemeinschaften zwischen Gegenwart und Zukunft neu positionieren und einiges vom Alten dringend verlernen. Die europäischen Gemeinsamkeiten, Differenzen, das Neben-, Mit- und Nacheinander vom Standpunkt der eigenen Zugehörigkeiten, des künftigen Europa und der globalisierten Welt enthalten auch unbequeme Fragen. Für die Antworten brauchen wir Zeit. ■

In eigener Sache: Umzug

Liebe Mitglieder und Freunde, liebe Leserinnen und Leser! Wie versprochen, wollen wir Sie weiterhin auf dem Laufenden in Sachen JKV-Umzug halten, der natürlich mehr sein wird als nur ein reiner Ortswechsel. Zu den technischen Details gehört, dass der Mietvertrag so gut wie unterzeichnet ist und dieser uns in die komfortable Lage versetzt, als Verein wie bisher und auch anders weiterzuarbeiten. Wie das im Einzelnen aussehen wird, hängt vor allem auch von Ihnen, den Mitgliedern, Freunden und Gästen ab.

An dieser Stelle muss ausdrücklich unserem bisherigen Vermieter und Freund Herrn Dr. Jürgen Schläfer gedankt werden. Er hat uns über viele Jahre immer wieder auch finanziell unterstützt, stets Interesse an unserer Arbeit und entlässt uns jetzt großzügig zwei Monate vor Ablauf des Mietverhältnisses aus dem Vertrag. Auf diese Weise haben wir das Geld, das wir dringend für den Umzug und damit verbundene Kosten brauchen.

In der letzten Vorstandssitzung haben wir ausführlich über die kommenden Schritte diskutiert und beschlossen, dass wir am Freitag, 7. April von den hiesigen Räumen mit einem Kabbalat Schabbat Abschied nehmen werden. Die nachfolgenden Tage dienen dem Aufräumen, Ausmisten und Renovieren.

Am 24. April soll der Umzug in die Oranienburgerstraße 28 stattfinden, wo wir hoffentlich am 7. Mai mit Veranstaltung an 20 Jahre »Wir für uns« und den daraus entstandenen Jüdischen Kulturverein erinnern wollen. Wer möchte seine Erinnerungen und Erfahrungen beisteuern? Abgesehen davon sind wir weiterhin für Vorschläge, Hilfe und Spenden dankbar. Ihr Vorstand

SCHALOM. Das beliebte Geschäft für israelische Spezialitäten. Großhandel / Einzelhandel ist jetzt umgezogen! Neue Adresse: Sybelstraße 10, 10629 Berlin. Tel. 030-312 11 31. Fax 318 09 905. Öffnungszeiten wie bisher Montag - Donnerstag 11 - 17, Freitag 11 - 15 Uhr. Denken Sie rechtzeitig an Pessach!

Rezept des Monats: Anders gehackte Eier aus Regensburg



Auch in der kleinen jüdischen Gemeinde Regensburg wird also über das Essen nicht nur nachgedacht, sondern es wird viel gekocht und genauso gern gespeist. Und weil es dort ganz besonders

aktiv zugehen soll, haben Feinschmeckerinnen und Feinschmecker freigeigebig einige Rezepte ins Netz gestellt, von denen ich hier eines weitergeben will, das jedenfalls mir ausnehmend gut gefällt, auch, weil es besonders einfach zu bereiten ist.

Traditionell sind ja gehackte Eier eine der sehr bekannten und bei fast jeder festlichen Gelegenheit immer anzutreffenden jüdischen Vor-

speisen.

Aber aus Regensburg kommt nun die innovative Idee, dem lange Bewährten neuen Schwung zu geben. In einer Pfanne röstet man dort zunächst 300g Walnüsse an. Der Inhalt einer Dose abgetropfter Erbsen und drei mittelgroße Zwiebeln (in Ringe geschnitten oder gehackt) werden in Öl angebraten.

Alles kommt anschließend in eine Schüssel und wird mit fünf, mit einer Gabel zerkleinerten hart gekochten, Eiern, mit Salz, Pfeffer und zwei Löffeln Mayonnaise gründlich vermischt. Ich vermute übrigens, dass diese Köstlichkeit als Souvenir aus der ehemaligen Sowjetunion nach Regensburg gelangt ist. Jetzt ist es also gerade dabei, mit der JK den Weg zurück in den Osten anzutreten. PrijatnogoAppetita!

Das wünscht allen Genießern Irene Runge

Jeder Tag ein Gedenktag

Von Jochanan Trilse-Finkelstein

Nie hörte ich Prokowjew so gut, Swjatoslaw Richter vielleicht ausgenommen. War es die dritte in a oder die vierte Klaviersonate in c, eine der beiden Prokowjew-Sonaten des Jahres 1917? Gespielt von **Lazar Naumowitsch Berman** (26. Februar 1930, Leningrad – 6. Februar 2005), der vor einem Jahr nicht 76 Jahr alt starb. Die Nachricht erteilte uns so spät, dass es für einen Nachruf zu spät war. Anlässlich des ersten Jahrestags sei an den großen jüdisch-russischen Künstler erinnert. Er war Schüler von Goldenweiser und begann seine Laufbahn 1940, die ihn, verbunden mit vielen der besten Dirigenten, um die Erde geführt hat. Musikgeschichtlich ist er als Interpret von Prokowjew, Rachmaninow und Skrjabin eingeschrieben, die pianistisch zu den ganz schweren Kalibern gehören. Als absolut gilt seine Wiedergabe der zwölf »Transzendentalen Etuden« von Franz Liszt. Verfassers Liebe gehört Chopin. Aber bei diesem Bermanschen Liszt glaubte ich Chopin zu hören, so vergeistigt klang das. Das brillante Virtuosenstück Liszts hatte sich mit jüdischer Geist verbunden. Eingedenken für Lazar Berman!

Scholem Alejchem sagte einmal: »Die besten Geiger der Welt sind Juden.« Und zwar aus Osteuropas Stetls bis in den Odessaer Bezirk. Das trifft auch zu auf **Joseph Joachim** (28. Juni 1831 Kittsee/Slowakei – 15. August 1907), dessen 175. Geburtstag zu gedenken ist. Er studierte in Wien und Leipzig, wo er unter den Einfluss Mendelssohn Bartholdis geraten war, war bald Mitglied des Gewandhausorchesters wie auch Lehrer am Konservatorium. Ab 1849 pflegte er Beziehungen zu Liszt in Weimar, musizierte ab 1863 in Hannover und auf Gastspielen im Ausland. Ab 1868 amtierte er als Direktor der Hochschule für Musik in Berlin, war Professor, mehrfacher Ehrendoktor (u.a. in England) und im Senat der Akademie der Künste. Er setzte Maßstäbe für die Interpretation Beethovens (Violine und Streichquartett), Schumanns, Brahms, der für ihn – wie Dvořák und Bruch – Konzerte komponierte. Wesentlich war sein Beitrag zur Durchsetzung des Streichquartetts als selbständige Musiker-Vereinigung im Konzertbetrieb. Dem Joachim-Quartett gehörten meist jüdische Musiker an. J. komponierte auch selbst. Eingedenken für Joseph Joachim!

Der nächste Name hat mit Musik zu tun, doch ist es kein Musiker: **Alfred Einstein** (30. Dezember 1880 München – 13. Februar 1952 El Cerrito/USA), dessen 125. Geburtstag zu gedenken ist. E., übrigens ein Cousin 6. Grades von Albert Einstein, studierte zunächst Jura, dann Musikwissenschaft bei A. Sandberger, promovierte 1903 und arbeitete von 1918 - 1933 als Redakteur und Kritiker in München und Berlin. 1933 Exil in England, dann in der Toscana, ab 1939 USA, von wo er niemals wieder nach Europa zurückgekehrt ist. Dort lehrte er von 1939 bis 1950 hauptamtlich am Smith College in Massachusetts, hielt ausserdem Vorlesungen an den Universitäten Harvard, Yale und Columbia. Sein Werk ist umfangreich, einige Titel: »Geschichte der Musik« (1917/18, 1953, engl. 1938); Bio- und Monografien über »Beethoven und die Polyphonie« (1924), Heinrich Schütz (1928), Gluck (1938), Mozart (1945, dt. 1947), Schubert (1951, dt. 1952); ferner theoret. Beiträge wie »The Madrigal« (1924), »Größe in der Musik« (1951, engl. bereits 1941), Arbeiten über die Polyphonie u.a.; er veröffentlichte mehrere Editionen, vor allem Mozarts »Don Giovanni« (1931), »The Ten Celebrated String Quartets« (1945), vier Bände der Mozart-Gesamtausgabe, eine Überarbeitung des Köchel-Verzeichnisses der Werke Mozarts u. a. - Seine Stellung als Theoretiker, Historiker und Mozart-Editor ist bis heute unumstritten. Wichtig war seine eindeutige antifaschistische Haltung. Er war mit der sog. Entnazifizierung im Nachkriegsdeutschland sehr unzufrieden und kritisierte die zuvorkommende Behandlung von Nazigrößen der Musik in England heftig. Besonders harsch, aber gerecht sind seine Urteile über Wilhelm Furtwängler und Hans Pfitzner. »All die Veilchen, die nach dem Mai 1945 im Verborgnen geblüht haben, erheben wieder ihre Köpfe. [...] Es ist schon so: Nazis denazifizieren Nazis. [...] und bald werden sie mir nicht einmal mehr verzeihen, dass ich nicht in Deutschland geblieben bin und mich habe vergasen lassen.« (An Erwin Kroll) Eingedenken für Alfred Einstein!

Nun noch zu einem Musiker, der im Grunde sehr populär war und doch einigermaßen unbekannt: **Norbert Glanzberg** (bekannt unter Pierre Minet, 12. Oktober 1910 Rohatyn/Gal. – 25. Februar 2001 Neuilly/Paris). Er kam früh nach Deutschland, studierte am Konservatorium in Würzburg, 1928 Dirigent am Stadttheater. 1929 lernte er in Aachen Bártok und A. Berg ken-

nen, 1930 zog er nach Berlin, wo er als Komponist von Film- und Revue-Musiken schnell reussierte. 1933 Exil in Paris, Klavierspieler in Tanzbars, Bekanntschaft mit Django Reinhardt, über diesen mit Edith Piaf, mit der er zusammen arbeitete und bald ihr Gefährte ward. Sie tourten durch Südfrankreich, doch verfolgten ihn die Nazi auch dort. Französische Freunde versteckten ihn, Piaf und Tino Rossi intervenierten bei einflussreichen Behörden und konnten ihn retten. Nach 1945 ward er *der* Komponist neben Piaf – für Mirelle Matthieu, Yves Montand, Jacques Tati u.a. Später zunehmend auch jüdische Musik, er vertonte Gedichte über die Shoah, ein Hauptwerk die Suite »Yiddish«. Eingedenken für Glanzberg!

»Ich bin dem Schicksal dankbar, dass ich den Krieg und die Nachkriegszeit überlebt habe, und dass ich heute noch lebe.« Dies sprach ein Schriftsteller 1995 anlässlich der Verleihung des russischen Staatspreises im Moskauer Kreml, der auch Gegner des Tschetschenienkrieges war. Am 24. Jänner 1996 schied der Vierundsiebzigjährige drei Tage nach seinem Geburtstag aus dem Leben: **Juri Lewitanski** (21. Jänner 1922 Tschernigow).

Dieser Dichter war zum Philosophen promoviert worden und zugleich aktiver Soldat, aber 1943 Frontberichterstatte. Sein erster Gedichtband hieß »Der Soldatenweg«. Spätere Bände: »Der Traum vom abfahrenden Zug«, »Irrendwann nach mir« sowie: »Die grünen Töchter des Regens. Gedichte, Briefe, Tagebücher«, alle postum. Außerdem Arbeit als Übersetzer aus dem Griechischen, Lettischen u.a. - Er war das, was man guthin populär nennt, viele seiner Gedichte wurden vertont und zu im Volke gesungenen Liedern, auch oft im Radio zu hören. Seine Liebe und seine Leidenschaft gingen zu Herzen. Eingedenken für Lewitanski!

Wenn ein uralter Rabbi stirbt, weiß man eigentlich seine Daten. Im nun zu nennenden Falle eines vermutlich 106jährigen eben nicht so genau: **Jizchak Kaduri** (gest. 28. Jänner Jerusalem). Er stammte aus dem Irak und befasste sich lebenslang mit der Kabbala und ihren Buchstaben-Zahlen-Konstruktionen nebst deren innewohnenden Geheimnissen und Botschaften. Weniger geheimnisvoll verhielt er sich in der Politik da war er ein Ultrakonservativer. Als vor wenigen Jahren die Wahl des neuen Staatspräsidenten anstand, kandidierte aussichtsreich Shimon Peres. Doch Kaduri segnete Moshe Katzav, brachte damit die Abgeordneten der Schas-Partei auf dessen Seite und verhinderte die Wahl von Peres. Als Mystiker indes war er umstritten. Er hatte zahlreiche Anhänger bis hin zur Popdame Madonna, doch auch Gegner, die vor allem seinen Amulettenhandel missbilligten. Zikaron für Jizchak Kaduri!

Wer oder was verbarg sich hinter dem geheimnisvollen Namen »Atelier d'Ora«? Ein Fotoatelier, 1907 gegründet und mit noblem Publikum. Die Gründerin war **Dora Kallmus** (20. März 1881 Wien – 1963 Steiermark). Sie fotografierte Hochadel bis hin zu Mitgliedern des Kaiserhauses, Künstler und überhaupt Personen der Oberklasse. Das brachte ihr so viel Erfolg, dass sie 1924 eine weiteres Atelier in Paris einrichten konnte, mit dem gleichen Programm und den gleichen Leuten, nun vor allem internationaler Prominenz. Durch den deutschen Sieg über Frankreich und die Besetzung von Paris 1940 ward ihre Arbeit gewaltsam unterbrochen. Sie ging in den Untergrund. Als sie nach 1945 wieder anknüpfen wollte, war ihr die Klientel abhanden gekommen. Sie wandte sich sozialer Thematik zu, fotografierte Alltag, Flüchtlingslager u.a. Ein Verkehrsunfall beendete ihre Laufbahn, ihre Leistung bleibt in der Geschichte der Fotografie. Eingedenken für Dora Kallmus!

Es ist noch an einige Persönlichkeiten zu erinnern – 100. Geburtstage, verschiedene Todestage -, die sämtlich in der JK gewürdigt worden sind. Schon am 1. Dezember ist **Woody Allen** 70 Jahre alt geworden, s. JK 11/1995 (Nov.); **Schlomo Carlebach** (1925 – 20. Dez. 1995) wäre seines 80. Geburtstags und 10. Todestags wegen zu nennen gewesen; er ist mehrere Male in der JK erwähnt und war vor Zeiten unser Gast. Aber an jenem 20. Dezember sang er sein letztes Lied. **Camilla Spira** (1. März 1906 – 25. Aug. 1997), wäre 100 Jahr alt geworden, s. JK 2/1996 (Feb.); **Arthur Koestler** (5. Sept. 1905 – 4. März 1983), der sich vor 25 Jahren vermutlich selbst den Tod gab; **Ruth Klinger** (13. März 1906 – 15. Dez. 1989), Schauspielerin, Kabarettistin, Sekretärin von Arnold Zweig, später an der Botschaft, zuletzt im Züricher Rabbinat, die anlässlich des 100. Geburtstags zu erinnern ist. Eingedenken für alle Genannten! ■

Monat März

Every 1st & 3rd Tuesday is Schmoozday -

starting around 8:30 pm at the 'Pieper' bar 44 Sredzkistraße between Husemann - and Kollwitzstraße Berlin - Prenzlauerberg.
For all the details call Jeremy mobile 0160-6429857
or JWoodruff@t-online.de

6. März, Montag, 14.30 Uhr

Monatstreffen der Child Survivors
(Zusammenkunft von und für Jüdinnen und Juden, die als Kinder in den von Nazis besetzten Gebieten und in Deutschland überlebt haben.)

8. März, Mittwoch, 15 Uhr

Kaffeeklatsch am Frauentag mit Andrée Fischer-Marum und Irene Runge.
Kuchen oder andere Süßigkeiten dürfen gern mitgebracht werden

12. März, Sonntag, 16 Uhr *

»Briefe zwischen der Heimat, von der Flucht, im Exil.«

Aus privaten unveröffentlichten Familienbriefen lesen Andrée Fischer-Marum, Johann Colden und Irene Runge und sprechen von Umständen, unter denen sie geschrieben worden sind.

13. März, Montag

PURIM FAMILIENFEST um 18.30 Uhr im Jüdischen Gemeindehaus Fasanenstraße 79.

Chabad Lubawitsch lädt Kinder und Eltern dazu ein.

14. März, Dienstag Purim!

Megillah-Lesung am Morgen.
Die Zeiten für die Purim-Gottesdienste erfragen Sie bitte bei den jeweiligen Jüdischen Gemeinden

16. März, Donnerstag, 18 Uhr

Ein literarischer Abend
Dr.med. Karl Abraham präsentiert sein neues Buch »Die Rückkehr«.
(russisch)

17. März, Freitag, 19 Uhr

Kabbalat Schabbat mit Juval Porat.
G'ttesdienst. Mit einem Gespräch zum Wochenabschnitt. Kiddusch.

19. März, Sonntag, 16 Uhr *

»Lion Feuchtwanger über Deutsche und Juden - von heute aus gesehen.«
Es spricht Wulf Köpcke (Boston, USA. z.Zt. Berlin). Köpcke ist Mitbegründer der Gesellschaft für Exilforschung, Mitherausgeber Jahrbuch Exilforschung.

21. März, Dienstag, 19 Uhr *

»Der Einstein des Sex: Magnus Hirschfeld, Deutscher - Jude - Weltbürger.«
Über Leben und Werk des zu Unrecht vergessenen politischen und wissenschaftlichen Revolutionärs sprechen Benjamin Weinthal und Ralf Dose

22. März, Mittwoch, 15 Uhr

Teatime. Gespräch zur weltpolitischen Lage mit Ralf Bachmann

26. März, Sonntag, 16 Uhr *

»Die Bornsteins. Eine deutsch-jüdische Familie.« *Erlebnisse und Episoden aus drei Generationen.* Buchpremiere.
Ralf Bachmann liest und signiert sein gerade erschienen Buch.

28. März, Dienstag, 19 Uhr *

Literatur. Politik. Polemik.
Rafael Seligmann spricht und liest.
Gefördert durch Rosa Luxemburg Stiftung

30. Donnerstag, 15 Uhr

Psychologisches Gespräch mit Yakov Flek (bitte tel. anmelden) (russisch)



Hamantaschen zu Purim nicht vergessen!

Unkostenbeitrag: * 3,- / 1,50
(Mitglieder und Förderfreunde frei)

Nächste JKV Vorstandssitzung:
Montag, 06. März um 17 Uhr

Vorschau 2. April, 16 Uhr:

»Das Wichtigste ist, sich selber treu zu bleiben.« Das ist das klare Motto der kämpferischen Zwillingsschwester Rosl und Liesl in der wahren Geschichte aus dem Roten Wien, als die Jüdischkeit keine Rolle spielte, und die proletarische Solidarität in der KPÖ wie die Liebe zur Sowjetunion unerlässlich und meist auch alltäglich war. Erica Fischer, die in England geborene, in Wien aufgewachsene, jetzt in Berlin lebende Autorin, der wir auch »Aimée & Jaguar« zu verdanken haben, liest aus ihrem neuen Buch. Die Trennung von der Partei ist für die Zwillinge zum folgerichtigen Entschluss herangereift, führt zum Arbeitsplatzverlust bei Rosl und zur Heimkehr von Liesl wegen des Endes vom Prager Frühling 1968. Im Januar 2005 feierten sie in Wien gemeinsam ihren 85. Geburtstag. (ISBN 3-8000-7081-2)

Andernorts & anderes:

ODESSA ODESSA. Dokfilm. Israel, Frankreich 2004, 96 min, OmdU. 9. - 22. März, 20.30 Uhr KINO KROKODIL Greifenhagener Str. 32 Prenzl. Berg, Tel. 44031252 www.kino-krokodil.de.

Langsam, berührend, melancholisch, eine gewesene jüdische Epoche, in Brooklyn und Israel verfestigt. So sahen es Irene Runge und Igor Chalmiev

Projekt IMPULS. Sa, 4 März, 19 Uhr Oranienburger Str. 29. Irina Potapenko (Konteralt) Sergei Kolmanovski (Klavier, Moderation), Johannes Hampel (Geige) spielen russische Romanzen von u.a. Glinka, Tschaikowski, Varlamov, Gurilev. Info-Tel. 744 52 20. So, 26 März, 15 Uhr Vadim Schwidkij (Bariton), Alla Mesionzhik (Klavier) Psalmen, Arien, Lieder von Mozart, Brahms, Tschaikowski u.a.. Info-Tel. 880 28-404 (5,-/3,-)

An der ehemaligen Synagoge Kleine Augustastraße 10 wird am Sonntag, 5. März um 11 Uhr eine Gedenktafel für das Gebetshaus der Vereinigten Synagogenvereine Ahawas Scholaum und Mogen David angebracht, das 1906 für 550 Beter errichtet und während des Novemberpogroms 1938 zerstört wurde.

Shalom - Begegnungen mit jüdischem Leben. Themenwoche 25. - 30. März für Kinder und Jugendliche. Vorträge, Zeitzeugengespräche, Musik, Theater, Film im FEZ. Kinder-, Jugend- und Familienzentrum. An der Wuhlheide 197. Tel. 530710. Mehr unter www.fez-berlin.de. *Der JKV ist einer der jüdischen Kooperationspartner.*

IMPRESSUM

Jüdischer Kulturverein Berlin e.V.
10117 Berlin, Oranienburger Str. 26
(Eingang Krausnickstraße)

Bürozeit: Mo-Do 11 - 17, Fr 9 - 13 Uhr

Tel: +49/30/ 2 82 66 69, 28 59 80 52

Fax: +49/30/ 28 59 80 53

E-Mail: JKV.Berlin@t-online.de

Bankverbindung: Berliner Bank
BLZ 100 200 00

Konto-Nr.: 7183461300

Redaktion: Dr. Irene Runge V.i.S.d.P.

Redaktionsschluss: 22. Februar 2006

»JK«-Abo: solidarische 35,- pro Jahr (Europa) bzw. \$ 60,- (Übersee/Israel).

Bitte Spendenbescheinigung anfordern.

ISSN 1434-6133

Der JKV ist Gründungsmitglied im
Migrationsrat Berlin-Brandenburg

Im JKV gelten die Allgemeinen
Geschäftsbedingungen des
Jüdischen Kulturvereins Berlin e.V.

»JK« auch unter www.hagalil.com
bzw. google Juedischer-Kulturverein
bzw. www.Migrationsrat.de Mitglied 116